

Michaeler Tagblatt

Sonderausgabe

10.6.2021



Wir gratulieren Pater Wolfgang Worsch

zum 95. Geburtstag

Pater Wolfgang erzählte 2013 in einem Interview von seinem Leben:

Jugend in Wien

Pater Wolfgang wurde am 10.6.1926 in Wien-Hernals geboren und auf den Namen Eduard getauft. Kindergarten und Volksschule besuchte er auch in diesem Bezirk. Seine Gymnasiumzeit endete im 2. Zweiten Weltkrieg:

„Mit 16 Jahren wurde ich 1942/43 mit Klassenkameraden zu den Flakhelfern eingezogen und bei einem Heurigenwirt in Grinzing einquartiert. Jeden Tag mussten wir Jugendliche die Himmelstraße hinauf marschieren zur Flakabwehrbatterie. Ich war schon 1,80 groß und der Arzt stellte Herzprobleme fest, so wurde ich vom Dienst befreit und kam wieder ins Gymnasium, in die 7. Klasse zurück. Nach einigen Monaten Unterricht, mit einer mangelhaften Organisation, wurde ich zum Reichsarbeitsdienst nach Polen einzogen. Wer sich aber freiwillig zum Wehrdienst meldete, wurde nach dem Arbeitsdienst mit einem freien Monat vor der Einberufung zum Heeresdienst belohnt, was ich natürlich auch tat.

Am 31. Mai 1944 wurde ich als Reserveoffiziersbewerber mit 18 Jahren nach Brünn zum Grenadier-Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon I/134 einberufen. Nach einigen Monaten Ausbildung wurden wir nach Ungarn und dann immer näher an die russische Front verlegt. Wochenlang lagen wir an der Donau, der Stadt Baja gegenüber, die bereits in russischen Händen war. Nachdem die Russen die Donau überquert hatten, rollten sie unsere Front von unten auf. Wir waren blutjung und durch die schlechte kriegsbedingte Ernährung und die Anstrengungen in der Ausbildung und der miserablen Verpflegung an der Front, in nicht guter Kondition. Die Gewissheit, dass dieser Krieg längst verloren war und wir auch in einer Nationalsozialistischen Ära kein freies Leben haben würden, machte uns seelisch schwer zu schaffen.

Verwundung

Am 25. November hatte ich die erste Kampfhandlung mit den Russen zu überstehen. Mit dem ‚Hurrahschreien‘ vertrieben wir die Russen mehr als mit den Gewehrschüssen. Beim zweiten Angriff am 26. November hatten die Russen unsere beiden Maschinengewehrschützen getötet und die Waffen mitgenommen. Den Munitionskanister ließen sie auf der Flucht fallen und den holte ich zurück, da ich keinen Schuss Munition mehr hatte. Als ich die Patronen in die Munitionstaschen stecken wollte, traf mich der Schuss von einem russischen Scharfschützen am rechten Unterarm. Der Arm sackte ab und bei dem großen Blutverlust hatte ich das Gefühl, dass ich den rechten Arm verloren hätte.

Ich musste bis zur Dämmerung im Versteck liegen bleiben, bis dann ein Wagen mich und andere Verwundete und gefangene Russen hinter die Front brachte. In der Nacht wurde ich im Freien unter Scheinwerferlicht operiert und am nächsten Tag in einen Lazarettzug verlegt. Als sich nach langem Warten der Zug in Bewegung setzte, konnte ich aufatmen und so die Hoffnung haben, diesem grauensvollen Krieg entronnen zu sein.

Tod des Vaters

Meine Mutter erreichte meine Verlegung von Guhrau nach Wien. Dort fragte man mich in welches Lazarett ich eingeliefert werden wolle. Das unserer Wohnung am nächsten liegende war der ‚Göttliche Heiland‘ in Dornbach.

Zwei Tage vor meiner Ankunft in Wien wurde mein Vater wegen eines Lungenödems in ein Spital eingeliefert. Als ich ihn besuchte, sagte er ‚Schön, Bub, dass ich dich noch gesehen habe‘. Einige Tage später - am Christtag - ist er friedlich entschlafen.



Wieder in Wien/Studium

Ich war nun endlich daheim. Von meinem Bruder, der auch eingerückt war, hatten wir kein Lebenszeichen. Ich erlebte die schweren Bombardierungen in Wien und erwartete die ankommende Front vom Osten. Auch die Besetzung durch die Russen war für mich mit meiner Mutter und Schwester nicht einfach. Vor allem war meine Position als Militarist gefährdet. Wie von einer schützenden Hand von oben ging auch diese Gefahr vorüber.

Mein Bruder kam heil aus dem furchtbaren Geschehen nach Hause. Wir wurden nicht ausgebombt und auch von den Russen nicht ausgeplündert. Wie ein Wunder - wir kamen heil durch diese grässlichen Zeiten und ein neues Leben begann.

Ich inskribierte an der Universität im philosophischen Fach - Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte. Die Berechtigung dazu erhielt ich durch einen Erlass des ehemaligen Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 4.1.1945, der mir mit dem armseligen Zeugnis von ein paar Monaten 7. Klasse Oberschule die Reife zuerkannte und das Hochschulstudium gewährte.

Ich marschierte fleißig zu meinen Vorlesungen und besuchte auch immer wieder die Schwestern vom ‚Göttlichen Heiland‘. Auch meine religiöse Haltung vertiefte sich und so geschah es bei einem meiner Besuche in Dornbach: die Sakristanin, Schwester Kostka, stand mit einem jungen Priester bei der Pforte und machte mich mit P. Reinhold Eitler SDS bekannt, der mich zu einem Besuch in St. Michael in der Innenstadt einlud.

Erster Kontakt zu St. Michael

St. Michael war für mich als angehenden Kunsthistoriker schon ein Begriff. Pater Reinhold lud mich ein, ihm bei der Messfeier zu ministrieren. Was ich auch tat und so geschah es, dass ich jeden Tag vor der Uni zuerst in St. Michael die Messe mitfeierte und dann mit ihm und dem damaligen Provinzial Pater Otto Bader und dem Pfarrer P. Roland Macho frühstückte – bescheiden mit Blümchenkaffee und einem Stück Brot. Zu Hause war meine Mutter erstaunt, dass ich täglich zur Messe ging und im Advent um 6 Uhr früh die Rorate mitfeierte. Dazu kam auch, dass ich in den Ferien in Stams in Tirol einen Pater der Zisterzienser kennenlernte und mich täglich mit ihm traf und mein religiöses Wissen bereicherte. Schön langsam wuchs in mir die Neigung zum Priestertum.

Pater Reinhold hatte einen netten Kreis junger Leute um sich, er war gerade dabei seine Dissertation zu schreiben und bereitete sich für das Lehramt vor, das er einmal im Studentat in Lochau ausüben wollte. Ein Gedanke, der auch mich beschäftigte,

dass ich nach der Priesterweihe meine Studien in Wien beenden und ebenfalls als Lehrer am Gymnasium unterrichten könnte.

Mit der Zeit reifte in mir der feste Entschluss das Priestertum anzustreben. Meine Mutter war gänzlich dagegen.

Mit Georg Seifert (später P. Franz SDS) besuchten wir alle Kollegien der Salvatorianer in Niederösterreich, in Graz, Kärnten und auch in Lochau. Am 1. Oktober 1947 verließ ich mein Elternhaus und fuhr mit dem Zug nach Oberösterreich, wo die Salvatorianer am Grenzübergang nach Deutschland, hoch über dem Inn ein Kolleg mit einer Landwirtschaft hatten, um dort mit Georg Seifert das Noviziat zu beginnen. Er erhielt den Ordensnamen Franz und ich Wolfgang.

Noviziat auf dem Hamberg



© SUM



Nun begannen für uns beide das Ordensleben und die Einführung in den geistlichen Stand. Es war ein wunderbares Jahr tiefer Religiosität, ein Jahr des Gebetes und geistiger Reife. Die Kommunität bestand aus einigen Patres, die als Aushilfsseelsorger, besonders aber als Volksmissionsprediger in den verschiedenen Pfarreien tätig waren. Die Landwirtschaft betreuten Laienbrüder.

Mit dem Hausoberen, dem Novizenmeister P. Berthold Haberfellner und uns zwei Novizen waren wir eine schöne Kommunität. Die tägliche Messfeier, das Breviergebet, die Betrachtung, die Einführung in das Ordensleben der Salvatorianer. Natürlich gab es auch Situationen, die man überdenken oder auch überwinden musste, wie es im Leben nun einmal vorkommen kann. Frater Franz und ich waren überzeugt, den richtigen Weg unseres Lebens gefunden zu haben und legten am 11.10.1948 unsere ersten Gelübde auf 1 Jahr ab, die wir ein Jahr später erneuerten

und erfuhren, dass wir zum Studium der Theologie nach Rom an die Gregoriana geschickt und im Mutterhaus des Ordens leben werden.

In Rom - im Mutterhaus der Salvatorianer

Meine Mutter hatte sich nach dem so gut verlaufenen Noviziatsjahr von allen Bedenken befreit, war aber über die nun stattfindende Trennung auf Jahre etwas betroffen. Nichtsdestoweniger war es auch für sie ein gewisser Stolz, mich in Rom studieren zu wissen und das Zentrum der Christenheit, Rom und den Vatikan erleben zu können. Nun kommt dazu, dass ich mit meinem Schulzeugnis in Wien gar nicht hätte Theologie studieren können, da ich keinen Latein- und Griechischunterricht hatte. Wir kamen am 17.10.1948 in Rom an und lebten nun in einem alten Renaissancepalast, den sich Kardinal Cesi gebaut hatte, der nun aber modern eingerichtet war.



Mutterhaus der Salvatorianer, Via della Conciliazione, links neben den Kolonnaden, ©SUM

Ich machte das Fenster vor meinem Schreibpult auf und der ganze Petersplatz mit seinen Kolonnaden, der Fassade der Peterskirche, mit der etwas verdeckten Kuppel von Michelangelo, der Vatikanpalast, alles lag vor mir. Ich konnte meinen Augen nicht trauen, war das Wirklichkeit oder Traum? Mit der Zeit erfuhr ich natürlich die ganze Geschichte dieses wunderbaren Hauses und erlebte auch die Umgestaltung des Platzes den Kolonnaden Berninis gegenüber.



Im Haus wohnte P. Bonaventura Schweizer, der Generalobere des Ordens der Salvatorianer, auch ‚Gesellschaft des Göttlichen Heilandes‘ genannt, mit seinen Kapitulanen, dem Hausoberen, verschiedenen Patres für außerordentliche Tätigkeiten, z.B. Dienst in St. Peter, Arbeit im Vatikan, Seelsorge bei Ordensschwwestern und natürlich das internationale Studentat, gegen 30 Studierende aus den verschiedensten Ländern und Nationen. Zu meiner Zeit waren wir Scholastiker mit 13 verschiedenen Sprachen. Im Mutterhaus sprach man Italienisch, an der Universität Lateinisch. Im Mutterhaus wohnten auch Laienbrüder, die verschiedene Aufgaben hatten: Pfortendienst und vor allem aber die Betreuung unseres landwirtschaftlichen Gutes, das für die Versorgen der Mitglieder des Hauses von großer Wichtigkeit war.



Fr. Franz Seifert, P. Robert Jedinger, Fr. Wolfgang auf der Terrasse des Mutterhauses (© asa-08.3.5.1)

Ausflug der Scholastiker in den Weingarten

Und nun begann das Studium der Philosophie an der Universität mit zwei Jahren Vorlesungen. In den ersten Stunden, die ich dort erlebte, dachte ich, der Professor spricht doch Italienisch, bei einem anderen Professor dachte ich der spricht doch Französisch! Nein! Sie sprachen alle Lateinisch, nur ihre Aussprache war eine italienische oder französische. Am besten verstand man einen Professor deutscher Sprache, wenn auch sein Latein etwas holprig war. Es dauerte natürlich eine Zeit bis man mit Hilfe schriftlicher Skripten so halbwegs mitbekam, was der Professor vortrug.

Es war eine anstrengende, aber hoch interessante Zeit. Der Umgang mit den studierenden Mitbrüdern aus den verschiedensten Ländern war manchmal schwierig. Die tägliche Liturgie in der großen Kapelle mit ihrer schönen Renaissancedecke war für mich immer ein besonderes Erlebnis. Oft feierten wir den Gottesdienst mit Gregorianischem Choral, der natürlich auch Vorbereitungen und Zeit brauchte. Besonders eindrucksvoll waren für mich die Feiern der großen Kirchenfeste mit erster Vesper und dem Hochamt, die durch das Mitwirken der großen Zahl von Scholastikern sehr festlich waren.

An der Uni ging es langsam voran. Allein der tägliche Gang durch das alte Rom, am Pantheon vorbei, in das ich fast jedes Mal für einige Minuten hineinging, um die Atmosphäre dieses wunderbaren Raumes auf mich einwirken zu lassen, war ein unvergessliches Erlebnis. Das Mittagessen, von Schwestern zubereitet, war italienische Küche, wie man sie sich nicht besser hätte wünschen können. Dazu trank man immer ein Glas Wein aus den Weingärten der Albanerberge, was für uns etwas Neues war.



Refektorium (Speisesaal) der Gemeinschaft, vorne die Statue des Gründers Pater Franziskus M. vom Kreuze Jordan, wie er bis 1901 jeden Freitag das Hauskapitel hielt

Nach einer Rekreation (Pause, Erholung) auf den Terrassen unseres Hauses, hin- und her marschierend und plaudernd, gab es noch eine kurze Siesta. Dann kam der tägliche Ausgang. Dabei wurde eine bestimmte Kirche oder eine andere Sehenswürdigkeit besucht, um nach der körperlichen Bewegung zum Studium zurückzukehren. Nach einem Abendessen und dem Abendgebet war Nachtruhe. Der Morgen begann wieder mit Morgengebet, Messfeier und Schulgang. Für die Schule bekamen wir auch immer ein Jausenbrot mit.

Später kamen zwei Jahre Unterricht in hebräischer Sprache dazu. Auf dem Schulweg sprach man mit den Mitbrüdern Italienisch, Deutsch, Englisch, aber oft auch Lateinisch. In den Pausen an der Universität unterhielt man sich sehr gerne mit Engländern oder Amerikanern, um so etwas Übung in dieser Sprache zu bekommen. So entstanden auch Freundschaften zwischen anderen Studierenden.

Mit der Zeit aber gelang es mir mich mit dieser leichten und frohen Lebensweise vertraut zu machen und so den italienischen Menschen besser zu verstehen und ihn in seiner Art schätzen zu lernen. Das Leben im Mutterhaus war geprägt von einer strengen Ordnung und einem Zeremoniell, das wegen der großen Anzahl von Mitgliedern notwendig war und nach dem sich alle zu richten hatten.

Ich wurde zum Zeremoniär des Hauses ernannt, was keine leichte Aufgabe war, denn manche Scholastiker hatten wenig Interesse, ihre Studienzeit mit Zeremonien zu verbringen oder auch Zeremonien mit den ehrwürdigen Mitgliedern des Generales einzustudieren.

Papst Pius XII. haben wir zum ersten Mal am 20. Februar 1949 auf der Benediktionsloggia der Peterskirche gesehen, als er anlässlich der Gewalttaten an Kardinal Mindszenty einen großen Protest aussprach.



Pius XII. © Wikipedia

Meine besondere Aufgabe war es auch, in verschiedenen Ordenshäusern Zeremonien mit Erzbischöfen und Kardinälen unter der Assistenz unserer Scholastiker zu leiten. Dabei hatten wir oft ganz eigenartige Erlebnisse mit den hohen Herren.

Mir sind die Namen der Kardinäle Micara, Masella, Pizzardo, Tedeschini, Ottaviani und Erzbischof Venini in guter Erinnerung, um nur einige zu nennen.

Weihen in Rom

Diakonatsweihe durch Erzbischof Beretti



Eine wichtige Zeit meines Studiums und Romaufenthaltes waren die Sommerferien in Castel Gandolfo. Unser Orden besaß dort hoch über dem Albanersee, am Ende der Ortschaft zwei Villen mit kleinen Gärten, die für uns Studenten zum Ferienaufenthalt zur Verfügung waren. Eine besondere Aufgabe hatten wir deutschsprechende Scholastiker, wir führten Pilger aus unseren Heimatländern durch Rom. Ich glaube mehr als zweitausend Pilger durch Rom begleitet zu haben. So unterstützten wir unser Provinzialat daheim bei der Begleichung der Kosten unseres Studiums. Bei der sommerlichen Hitze in Rom war das nicht immer leicht. Es war uns aber eine Freude dankbaren Menschen die Schönheiten Roms und des Vatikans, vor allem die Begegnung mit dem Papst zu vermitteln.



Die Mutterhausgemeinschaft Juli 1954 (© asa.o.bil.5.30)

19.12.1953 Priesterweihe in St. Giovanni im Lateran



Meine Mutter, mit meinem Werdegang zum Priester versöhnt, kam mit meinem Bruder zu diesem Anlass nach Rom und feierte in der Basilika meine Weihe mit. Am nächsten Tag hielt ich die Primizmesse vor dem Marienbild ‚*Salus Populi Romani*‘ in der Basilika Maria Maggiore.

Bis Sommer 1954 war ich noch im Mutterhaus in Rom als Scholastikerpater für die studierenden Mitbrüder verantwortlich und übersiedelte dann wieder nach Wien.

Nachprimiz in der Hernalser Pfarrkirche in Wien



© homepage

In Wien feierte ich am Sonntag, den 27. Juni 1954, in St. Michael eine weitere feierliche Primiz.



Familienfoto in St. Michael nach der Primizmesse

Wien X., Apostelpfarre 1954-1958

Meine erste Kaplanstelle war in der Apostelpfarre in Wien X., wo Pater Franziskus Jordan, der Gründer der Salvatorianer, schon 1892 begonnen hatte. In diesem Arbeiterbezirk übernahm ich auch die Aufgabe als Religionslehrer in der Schule“.

Von 1965-1976 wirkte ich dort ein zweites Mal als Pfarrer und Haussuperior

Wien X., Apostelpfarre



©homepage

P. Wolfgang Worsch, bisher Kaplan Wien VI, ist am 30. September 1965 von Herrn Kardinal DDr. Kranz König zum Pfarrer in Wien X. ernannt worden. P. Theresius Groh wurde Provinzökonom mit Wirkung vom 15. Oktober 1965 und übersiedelte daher nach St. Michael.

Ein neuer Pfarrer bringt auch neuen Wind in die Pfarre. Schon 2 1/2 Monate nach seiner Einführung in sein Amt, wurde am Sonntag, den 12. Dez. 1965 um 8³⁰ nach der Pfarrmesse die Pfarrbücherei wieder eröffnet. Sie umfaßte einen Bestand von ca. 500 Bänden, unter denen jeder Bücherfreund etwas Passendes finden konnte: Sachbücher, Werke der Weltliteratur, historische Romane, Kriminalgeschichten und Heimatromane. Kinder und Jugendliche fanden interessante und spannende Lektüre.

©Festschrift Wien X., Apostelpfarre, 1892-1992, S. 52

„Weiters führte Pater Wolfgang ein neues Informationsblatt für die Kirchenbesucher ein: Seit dem 24. Oktober 1965 gab es jeden Sonntag den Sonntagsgruß auf einem Tisch in der Kirche. Er beinhaltet einen Wochenspruch, die Messtexte des jeweiligen Sonntags, eine kurze Einführung dazu und die Wochenverkündigungen. Außerdem sollten verschiedene Pfarrnachrichten und Anregungen mitgeteilt werden. Ziel war es, für das innere Leben verschiedene Anregungen zu geben und das Pfarrleben zu verlebendigen“. (Festschrift S. 51-52)

1966 wurden drei Ereignisse im Sonntagsgruß besonders hervorgehoben: „An einem Samstag im Februar stand um 15 Uhr unangemeldet Erzbischof Jachym an der

Klosterpforte, um sich die Pfarre anzusehen. Drei volle Stunden widmete sich der Erzbischof den Problemen des Kirchenbaues und des Jugendzentrums“.

„Ebenso am Muttertag, wir waren müde nach den Anstrengungen der Erstkommunion, als um 14 Uhr Kardinal König anrief, er werde in einer Stunde bei uns vorbeischauen. Der Kardinal besichtigte die Kirche, Pfarrräume und Heime. Er spielte mit einem Jugendlichen Ping-Pong, blieb drei Stunden und fuhr dann mit der Straßenbahn nach Hause“. (Festschrift S. 53)

„Am Fest Peter und Paul, als Fest der Apostelfürsten, feierte Erzbischof Dr. Franz Jachym die Abendmesse. Er ist ein geborener Favoritner und daher mit diesem Bezirk sehr verbunden“. (Festschrift S. 54)

Kaplan in Wien Mariahilf 1958-1965



© wikipedia

“Die zweite Kaplanstelle erhielt ich in Mariahilf im 6., Bezirk. Wir waren eine bunte Gemeinschaft mit P. Waldemar Posch als Pfarrer, P. Reinhard Jedinger, P. Johannes Seil und ich als Kapläne. Bruder Kleophas Schwarz sorgte für die Sakristei und betreute die Pfadfindergruppe. Drei Salvatorainerinnen sorgten für den Haushalt: die resolute Oberin Sr. Romualda Schmidt, die stille und fromme Sr. Telesphora Wetzels und die kleine Sr. Gerhilde Sohler.





Fronleichnamprozession ca 1960, ©Festschrift 350 Jahre Gnadenbild, S. 152

Durch das II. Vatikanische Konzil war es eine spannende Zeit mit vielen Neuerungen, die ich dann als Pfarrer in Wien X., (1965-1976), vor allem in der Umgestaltung der Kirche, umsetzen konnte.

25 Jahre lang Pfarrer in Wien St. Michael 1977-2002

Heimholung der gestohlenen Ikone am 1.5.1977



Das Gnadenbild Maria Wegweiserin (Hodegetria) ist ein Werk der italo-byzantinischen Kunst um 1540. In Temperafarben auf Zypressenholz gemalt. Die Ikone wurde 1672 aus der Nikolauskirche zu Candia auf Kreta vom Oberbefehlshaber des kaiserlichen Expeditionskorps Heinrich Ulrich von Kilmannsegg der Kirche St. Michael übergeben und wurde von vielen verehrt.

Die Ikone war gestohlen worden und wurde wieder gefunden. Die Heimholung führte in einer feierlichen Prozession von St. Peter über den Graben nach St. Michael.



von l – r: P. Provinzial Albrecht Cech, P. Wolfgang, P. Augustin Fortunits



An der Prozession nahmen auch einige Salvatorianer teil:
?, Br. Anton Bauer, P. Stefan Müller, P. Damaszen Österreicher, P. Wolfgang

Als Künstler-Pfarrer

Kardinal Franz König vertraute mir die Seelsorge für die Wiener Künstler an. So ergaben sich die wöchentlichen Treffen in St. Michael zum sogenannten ‚Jour fixe‘.



mit Alfred Hrdlitschka

Aschermittwoch der Künstler

Daraus entwickelte sich ‚Der Aschermittwoch der Künstler‘. Er wurde jahrelang vom Fernsehen übertragen und auf DVDs festgehalten. Um nur einige besondere zu nennen:

1988 mit dem Titel ‚Schmerzreiche‘ mit Weihbischof Florian Kuntner

1990 mit Kardinal Hans Hermann Groer

Oft nahm auch Kardinal Franz König an diesen Feierlichkeiten teil.





Aschenkreuz mit Kardinal Dr. Franz König

Die Restaurierung der Orgel beschäftigte uns jahrelang.

Die Pfarre St. Michael
ladet Sie herzlich ein zur

WEIHE DER SIEBER-ORGEL

durch Pater General, P. Malachy McBride
am 26. September 1987, um 19.30 Uhr

PATROZINIUMFEIER

Pontifikalamt zelebriert von
Bischof DDr. Stefan László
am 27. September, um 9.30 Uhr



Der langjährige Organist Prof. Wolfgang Sauseng an der Orgel

2001 erhielt ich das Goldene Verdienstzeichen der Stadt Wien.

In Pension in St. Michael



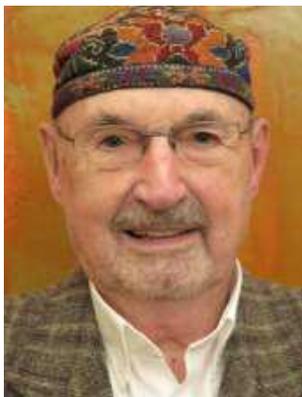
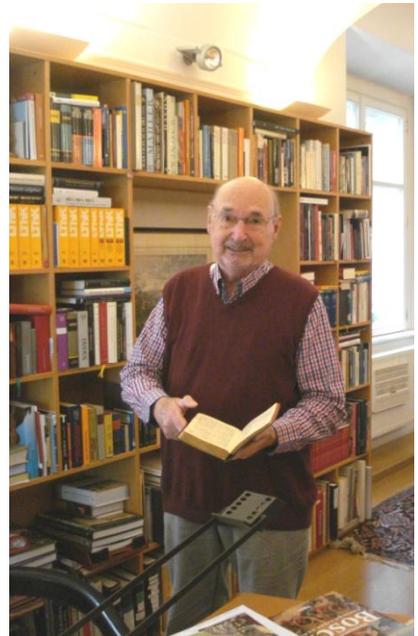
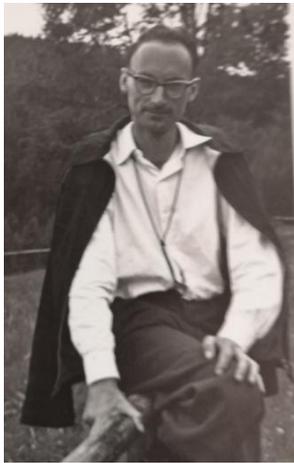
Nach 25 Jahren als Pfarrer konnte ich am 29.6.2002 in einer feierlichen Abendmesse mein Amt an Pater Peter van Meijl übergeben.

48 Jahre lang war ich der Erzdiözese Wien mit meinen priesterlichen Diensten zur Verfügung gestanden.

Nun – in meiner Pension feiere ich jeden Sonn- und Feiertag mit der Gemeinde in St. Michael die Abendmesse“.



einige Blitzlichter





Rückblick auf den 90er ©SUM





Die Salvatorianergemeinschaft: P. Josef Wonisch, P. Wolfgang, P. Erhard Rauch, P. Peter van Meijl, P. Thomas Runggaldier © Michaeler Blätter, Nr. 9, August 2009



Redaktion: Sr. Ulrike Musick SDS (und Fotos © SUM), P. Peter van Meijl SDS, Archivar Robert Passini.
Fotos von P. Wolfgang Worsch und Mag. Helmut Fister, wenn nicht anders mit © angegeben.

Texte aus dem Interview mit P. Wolfgang 2013, die teilweise im Heft „Mein Weg zum Orden der Salvatorianer und zur Priesterweihe vor 60 Jahren“ publiziert wurden.